

Adventsflimmern

Am Sonntagabend ist es so weit. Dann müssen wir mit unserem Fernseher wieder mal ein ernstes Wörtchen reden. Da schickt uns der Kerl doch kurz vor Mitternacht in die Wüste (Gobi); ausgerechnet am vierten Adventssonntag fräst sich mongolischer Obertongesang in unseren geschundenen Gehörgang. Muss das sein, lieber Fernseher? Ja, da schweigt er. Stoisch präsentiert uns der Bildschirm Pferdetreiber in Zeitlupe, und das «Moon Stone Ensemble» spielt in einer Einöde auf, die dem Namen der Truppe alle Ehre macht. Wie sind die vielen Musiker da bloss hingeraten? Aus dem Hubschrauber gefallen? Oder wohnen die dort? Und wer bügelt ihnen ihre blitzweissen Hemden so knitterfrei in der Wüstenei?

Unser Fernseher gähnt; er ist heute an alltagsweltlichen Erfahrungen herzlich wenig interessiert. Er raunt uns zu, dass die Mongolei auch 800 Jahre nach Marco Polo «ihr Geheimnis nicht preisgegeben hat». Melkende Maids, Motorräder und mongolische Traditionsinstrumente – alles ist nebeneinander möglich. Die Flimmerkiste belehrt uns ein bisschen geschwollen: «Identität entsteht zwischen wechselnden kulturellen Traditionslinien.»

Deutlich meinen wir hinter diesem Sound die Stimme unseres Theaterdirektors Michael Schindhelm zu vernehmen. Das ist kein Zufall. Schindhelm, begeistert von der Mongolei (und vom Fernsehen?!), hat diesen Film, dieses «Lied von der Steppe», mit dem viel gepriesenen Berliner Kameramann Jörg Jeshel gedreht. Alles im Auftrag des Zweiten Deutschen Fernsehens in Zusammenarbeit mit Arte und SF DRS. Die Steinhügel, die Wohnsitze wohlthätiger Gottheiten. Die Stippvisite im buddhistischen Kloster. Der mongolische Pferdekopfgeiger, der, kaum aus dem Auge, wieder aus dem Sinn ist. Das Reiten und Ringen der männlichen Bevölkerung. Der deutsch-türkische Rahmentrommler. Die musizierenden Armenier, Schweden, Briten, Mongolen. Die Boy Group für die Jugend, von der wir nicht erfahren, wie sie zur musikalischen Tradition steht. Die Nomadenzelte, in die wir nicht hineingucken dürfen.

Dafür blickt die subjektive Kamera von Jörg Jeshel zwischendrin ehrfürchtig auf den Sandboden. Und während sie behutsam darüber streicht, und während sie langsam weiter gleitet über die Felskanten, über Wanderdünen und Bodenwellen – zieht sich ganz allmählich die schier endlose Landschaft hinein in die extreme Lautdehnung der Musik. Da gehen Steppe und Stimmen, Bild und Ton, ineinander auf, und das Fagott-Solo einer rumänischen Gegenwartskomponistin echot im mongolischen Steppenlied. Und die Berg Rücken und Kamelhöcker gehen ineinander über. Wellen, Muster, Klang. Ja, da wird alles so weit und wird eins in einem einzigen langen Atemzug. Und eine grosse, innere, eine andauernde Ruhe breitet sich hin – und in uns aus. «Das», sagt mein Fernseher, «das wollte ich dir am vierten Advent mal zeigen.»

Christine Richard

Baz 22.12.03